keit einer solchen Ableitung; *brenna* von *wrenna* neben regelrechtem *guaragno*; *gualdana* aus **cavallitana*, dessen Ableitung von einem Subst. mit -*ito* auffällt, der Anlaut ist auch schwer zu erklären; *guidare* aus *co-itare*, was Entlehnung des frz. *guider* voraussetzt; *ribadire* = *re-pavire*, frz. *river* ist dabei entfernt; *sbaire* zu *pavere*, eher doch = frz. *esbahir*, vgl. Littré, zu *bad-are*; *squaiato* = frz. *dégagé* zu got. *wadi*.

Brünn (Mähren).

J. Subak.

Sandfeld-Jensen Kr. Rumänske Studier I. Infinitiv og Udtrykkene derfor i Rumänsk og Balkansprogene. Kopenhagen, Siegf. Michaelsens Nachfolger 1900. 8°. 136 S.

Eine historisch-vergleichende Untersuchung der speziellen Übereinstimmungen der verschiedenen nicht mit einander verwandten Sprachen der Balkanhalbinsel ist das Endziel des Verfassers. Vorläufig fängt er mit einer Untersuchung über den Verlust des Infinitivs an, was deshalb eine glückliche Wahl ist, weil man hier noch am ehesten historische Anhalte zu finden hoffen kann. Es ist ferner durchaus methodisch, dass der Verfasser nicht auf die bloße Thatsache des Verlustes, sondern auf die Art und Weise, wie der Infinitiv verdrängt worden ist, das Hauptgewicht legt. Das Buch behandelt daher im wesentlichen die verschiedenen Ausdrucksweisen, die den Infinitiv verdrängt haben; vom Verfasser wird dies im Haupttitel und in den Überschriften der einzelnen Abschnitte wenig glücklich durch "Ausdrücke für den Infinitiv" bezeichnet, was ihn glücklicherweise nur in geringem Umfange dazu verführt, statt des historischen Begriffes des Infinitivs der verschiedenen Stammsprachen mit einem blassen sprachphilosophischen Begriff des Infinitivs im allgemeinen zu rechnen. Dem historischen Gesichtspunkte wird dadurch Genüge gethan, dass der Verfasser immer zuerst den tatsächlichen Gebrauch des Infinitivs im heutigen Rumänisch darstellt und dann erst die damit gleichwertigen Ausdrucksweisen behandelt; für diese letzteren werden dann Parallelen aus dem Albanesischen, Bulgarischen, Serbischen und Griechischen beigebracht. Dies Verfahren scheint den gewählten Titel "Rumänische Studien" zu rechtfertigen; in der That ist er jedoch nur subjektiv, nicht objektiv richtig; subjektiv richtig ist er, weil der Verfasser tatsächlich dem Rumänischen das meiste Interesse entgegenbringt; objektiv falsch ist der Titel aber, weil die ganze Frage ebenso sehr die übrigen Sprachen angeht, die daher auf ebenso viel Interesse hätten Anspruch machen können. Namentlich wäre überall nicht nur nachzuweisen gewesen, dass das Albanesische, Bulgarische, Serbische, Griechische Ausdrucksweisen besitzen, die mit denjenigen parallel sind, welche im Rumänischen den Infinitiv verdrängt haben, sondern zugleich hätte untersucht werden sollen, in welchem Umfange diese Ausdrucksweisen auch in diesen Sprachen einen ursprünglichen Infinitiv verdrängt haben.

Es muss dem Verf. zu besonderem Verdienste gerechnet werden, dass er immer selbst sein ganzes Material auf Grund volkstümlicher Texte herbeigeschafft hat, so dass schon der in seinem Buche enthaltene Beitrag zur deskriptiven Syntax der Balkansprachen, besonders des Rumänischen eine bedeutende Leistung ist. Die deskriptive Sprachuntersuchung ist aber immer nur eine Vor-

arbeit für die Sprachwissenschaft, und wenn man auch einen Sprachforscher scharf rügen müsste, wenn er unfähig oder zu faul wäre, sich dieser unschätzbaren Vorarbeit, wo sie nötig ist, zu unterziehen, so bekommt er jedoch nur dadurch Anspruch auf den Namen eines Sprachforschers, wenn er einem höheren Ziele zustrebt. Dies höhere Ziel ist für den Verf. der Nachweis der Sprache, von der der Verlust des Infinitivs ausgegangen ist. Mit dieser Frage beschäftigt sich der Schlussabschnitt des Buches. Der Verf. verwirft die Ansichten einiger Gelehrten, wonach der Verlust des Infinitivs von einer jetzt ausgestorbenen Sprache oder vom Albanesischen oder gar vom Slavischen ausgegangen wäre, und schliesst sich der Ansicht an, wonach der Ausgangspunkt vielmehr im Griechischen zu suchen ist. Als Urheber dieser Ansicht nennt er G. Meyer Neugriechische Studien 2, 2 (1894). Weshalb er aber ganz verschweigt, dass dieselbe Ansicht von mir (März 1895) in einer gegen den Verf. gerichteten Erörterung (Nordisk Tidsskrift for Filologi, 3. række, 4, 56 und 60) vertreten wurde, bleibt mir unklar. Als Beweis für diese Ansicht benutzt er (wie auch Ref. a. a. O.) die Thatsache, dass die Ausdrucksweise, die den Infinitiv verdrängt hat, im Griechischen in eine sehr alte Zeit zurückgeht: er erwähnt auch in etwas unklaren Worten (S. 109 unten), dass im Griechischen sekundär gewisse lautliche Eigentümlichkeiten mit zum Abkommen der Infinitivkonstruktionen haben beitragen können. Er beruft sich weiterhin auf die Verwendung von griech. $\nu\alpha\ \acute{\nu}\alpha$ für $\acute{\nu}\alpha$, womit alb. *ke te*, bulg. *za da* und rum. *ca să* (für *te*, *da*, *să*) verglichen wird; der etwas verdunkelte Parallelismus der verschiedenen Sprachen wird klar gemacht und das relativ hohe Alter der Erscheinung im Griechischen historisch festgestellt. Was die darauf folgende Erörterung über die Gebrauchssphären des Indikativs und Konjunktivs in den Balkansprachen zur Entscheidung der Frage nach dem Ausgangspunkt des Verlusts des Infinitivs beitragen soll, ist mir unklar. Von S. 118 an sucht der Verf. seine Ansicht durch den Nachweis zu stützen, dass das Griechische überhaupt auf die Nachbarsprachen einen sehr grossen Einfluss ausgeübt hat. Die Beispiele, die er dafür beibringt, sind aber zum grossen Teile sehr wenig schlagend; er weist oft nur die Übereinstimmung der verschiedenen Sprachen nach ohne die Priorität des Griechischen evident zu machen; der Verf. gesteht dies selbst § 124 S. 128. Aber nur die evidenten Fälle, wo das Griechische der Ausgangspunkt einer jetzt für mehrere Balkansprachen gemeinsame Eigentümlichkeit gewesen ist, wären hier zu benutzen gewesen; das übrige wäre in die Einleitung zu verweisen gewesen, wo der Verf. eine Übersicht über gemeinsame Eigentümlichkeiten der Balkansprachen gibt. Wäre der Verfasser seinem eigenen Plan treugeblieben, wonach die deskriptive Vorführung des Materials in der Einleitung und im Hauptteile des Buches ihren Platz hätte, während der Schlussabschnitt nur den Schlussfolgerungen gewidmet sein sollte, so wäre dieser Abschnitt nicht nur viel kürzer, sondern auch viel klarer und überzeugender geworden. Neben dem vom Verfasser benutzten chronologischen Beweise für die Priorität des Griechischen in der Verdrängung des Infinitivs und neben dem Analogiebeweis, der sich aus der Priorität des Griechischen in anderen Fällen ergeben soll, hätte er noch auf den indirekten Beweis mehr Gewicht legen sollen: der Ausgangspunkt kann nicht anderswo gesucht werden. Denn da die Ansicht Gasters, wonach hier Einfluss der nichtindogermanischen Bulgaren vorliegen sollte, ebenso wie der Verweis Fallmerayers auf das Slavische, einfach allen sprachgeschichtlichen Thatsachen ins Gesicht

schlägt, so bleibt nur die Wahl zwischen dem Albanesischen und dem Griechischen. Dass aber sehr gewichtige Gründe gegen das Albanesische sprechen, hätte der Verfasser nachweisen können. Denn während die Verdrängung des Infinitivs sich auf alle griechischen Dialekte erstreckt (vgl. Sandfeld-Jensen S. 104—105), ist der Infinitiv in der einen Hälfte des Albanesischen noch immer in voller Verwendung. Ich habe dies Nordisk Tidsskrift for Filologi, 3. række, IV S. 56 ausgesprochen, und Sandfeld-Jensen stimmt mir offenbar bei, indem er S. 78 bemerkt, dass Infinitive wie gegisch *me pásuns* 'zu haben' ganz ebenso wie die Infinitive anderer Sprachen fungieren, wozu er S. 132 noch hinzufügt, dass seiner Ansicht nach das Albanesische niemals einen anderen Infinitiv gehabt hat. Aber die Sache wäre viel ausführlicher zu besprechen gewesen, denn sonst wird die alte unbegründete Ansicht, dem Albanesischen fehle der Infinitiv, immer wiederkehren. Der äussere Anlass zu dieser Ansicht ist der Umstand, dass der Infinitiv formell mit dem Part. Perf. Pass. (*pásuns* 'gehabt') identisch ist. Aber wenn man deshalb den Infinitiv nicht als echten Infinitiv bezeichnen will, so muss man sich vor allem klar machen, wie man sich die Entwicklung denkt. Hat das Albanesische ursprünglich einen echten Infinitiv gehabt und dann später denselben durch ein aus dem Part. Perf. Pass. entstandenes Verbalsubstantiv (vgl. etwa lat. *factum*) ersetzt? Dass hiesse doch nur den einen Infinitiv durch einen andern ersetzen, das eine Verbalsubstantiv in der infinitivischen Verwendung mit einem andern vertauschen, und hätte mit einem Verlust des Infinitivs nicht mehr zu thun als etwa der Wechsel zwischen ἀνυμένειν und ἀνύειν im Griechischen. Mehr oder weniger bewusst denkt man sich aber gewöhnlich offenbar, dass der alb. Infinitiv zunächst völlig verloren gegangen und erst später durch das Partizipium ersetzt worden sei. Was soll dann aber zwischen dem ursprünglichen und dem jetzigen Zustande gelegen haben? Etwa eine Umschreibung wie im Südalbanesischen (*mund te kete*, 'er kann, dass er habe' statt 'er kann haben')? Diese sonderbare Ansicht könnte man etwa dadurch stützen wollen, dass der geg. Infinitiv eine weitere Verwendung hat als die Infinitive mancher anderen Sprachen, und zwar so, dass er immer da verwendet wird, wo das Südalbanesische eine Umschreibung mit *te* verwendet, wie Sandfeld-Jensen S. 78 nachweist; so ersetzt er z. B. einen Bedingungssatz und kommt in Absichtssätzen und anderen Sätzen, die etwas nur Vorgestelltes ausdrücken, nach der Konjunktion *ai* 'dass' vor. Aber Sandfeld-Jensen bemerkt treffend, dass der Infinitiv auch im Slavischen einen Bedingungssatz ersetzt, und diese Spur lässt sich weiter verfolgen; die Verwunderung über die weitgehende Verwendung des gegischen Infinitivs lässt sich durch slavische Parallelen vollkommen beschwichtigen (vgl. z. B. russ. *čtoby bytʹ* statt abg. *da bi bylʹ*, russ. *ježeli skazatʹ* und andere Beispiele für den Infinitiv nach Konjunktionen). Ein Grund, das ehemalige Vorhandensein der südalbanesischen Umschreibung mit *te* für das Nordalbanesische vorauszusetzen, liegt also nicht vor. Dagegen wird der nordalb. Infinitiv auch im Südalbanesischen existiert haben, wie aus Resten wie *pa pásure* 'ohne zu haben' hervorgeht; ob aber diesem Infinitiv die Präposition *me* im Südalbanesischen vorausging, ist zweifelhaft. Zwar sagt man südalb. *do me vëne* 'das heisst' (Sandfeld-J. S. 78); wenn das ebenso wie deutsch *will sagen*, dänisch *det vil sige* 'das heisst', altgriech. ἐθέλει λέγειν Herodot 4, 131 aufzufassen ist, was doch wohl das wahrscheinlichste ist (kaum etwa "das will (= d. h.) mit Sagen"), so ist die Redensart aus dem jetzigen Südalb. nicht

erklärbar. Mit Unrecht sieht Sandfeld-J. S. 78 hierin den Keim des nordalb. Infinitivs; die Redensart liesse sich vielmehr als Rest eines Zustandes auffassen, wo der Infinitiv mit *me* im Südalb. ganz ebenso wie im Nordalb. verwendet wurde. Sicher ist das aber nicht, weil die Redensart *do me ðene* im Südalb. auf Entlehnung aus dem Nordalb. beruhen kann. Die formelle Identität des nach diesen Erörterungen als gemeinalbanesisch anzuerkennenden Infinitivs mit dem Part. Perf. Pass. kann sehr gut sekundär sein. Denn Suffixe, deren wesentlichster Bestandteil ein *-n-* oder *-m-* ist, werden bekanntlich in den idg. Sprachen ebenso gut zur Bildung von Infinitiven wie von Partizipien verwendet. Die Identität des Infinitivs mit dem Partizipium war deshalb im Alb. ursprünglich vielleicht nicht inniger als die Identität von d. Infin. *geschehen* und Part. *geschehen*. Für diese Auffassung spricht wohl auch der Umstand, dass die Nachbarsprache des Albanesischen, das Griechische, gleichfalls im Infinitiv *-n-* und *-m-*Suffixe verwendet.

Ich hätte demnach in dem Schlussabschnitt des Buches strengere Ordnung und schärfere Beweisführung gewünscht. Eine strengere Ordnung wäre auch für die Einleitung zu wünschen gewesen. Die dort aufgezählten Übereinstimmungen der verschiedenen Balkansprachen werden in so bunter Unordnung durcheinander geworfen, dass die Paragrapheneinteilung überhaupt keinen Sinn hat. Der Verf. hätte sich bemühen sollen uns zu zeigen, nicht wie ähnlich die Sprachen unter sich sind, sondern wie ähnlich sie geworden sind; dann hätte sich ein Einteilungsprinzip von selbst geboten. Sogar im Hauptteil des Buches fehlt bisweilen die strenge Ordnung. Der Verf. liebt es, nach der Aufzählung einer Reihe von stark belegten Kategorien in einem abschliessenden Paragraphen ganz heterogene Sachen zusammenzuwerfen ohne irgend einen Versuch, sie ordentlich zu rubrizieren (so in § 46, 61, 92, 93; auch in § 57 werden zwei ganz verschiedene Sachen zusammengeworfen). In § 44 S. 59 wird die Frage aufgeworfen, ob serb. *gde* in einem bestimmten Falle als Pronomen ('welcher') oder Adverbium ('wo') aufzufassen ist; das entscheidende Argument wird aber nicht hier oder in einem Nachtrage hierzu angegeben, sondern wird § 123 S. 128 in einem ganz anderen Zusammenhang versteckt. Zweimal zitiert der Verf. das sonst nicht berücksichtigte Slovenisch, einmal S. 119² um zu konstatieren, dass es nichts vergleichbares bietet, was ziemlich überflüssig sein dürfte, und ferner S. 44, wo er als slovenische Eigentümlichkeit etwas anführt, was in der That gemeinslavisch ist, vgl. Miklosich Vergl. Gramm. 4, 858: "Der finale Infinitiv ist dort, wo er nicht an die Stelle des Supinum getreten, unslavisch". Einige, übrigens nicht zahlreiche Versehen habe ich im Buche bemerkt, namentlich im alb. Teil; da sie aber für den Gang der Untersuchung unwesentlich sind, übergehe ich sie. Vielleicht muss aber der Leser ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, dass S. 26 das letzte bulgarische Beispiel zu streichen ist.

Erst durch das von Sandfeld-Jensen zuwegegebrachte Material ist die wissenschaftliche Untersuchung des Infinitivproblems der Balkansprachen in vollem Umfange ermöglicht worden; zugleich dürfte die von ihm gebilligte Lösung die endgültige sein.

Kopenhagen.

Holger Pedersen.